

Besprechungen.

***Warned, D. Joh., Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission,** Berlin (Martin Warned) 1913. VIII u. 427 S. gr. 8°. M. 6,20; geb. 6,80.

Ein Lebensbild des großen Völkerapostels unter dem Gesichtspunkte und von den Erfahrungen der modernen Heidenmission aus war schon lange ein Gedanke, dessen Verwirklichung ich mir wünschte. Natürlich stehen ihr erhebliche Schwierigkeiten im Wege. Vor allem muß der Verfasser ein gründlicher Kenner des Apostels und gleichzeitig des heutigen Missionsbetriebes sein, er muß Scharfsinn und einen weiten Blick besitzen, um die Beziehungen herauszufinden und sie mit Takt und christlicher Wärme systematisch zu verarbeiten. Joh. Warned hat sich an die schwierige Aufgabe herangemacht und sie offenbar mit viel Geschick bewältigt. Er nennt sein Buch nur einen „bescheidenen Beitrag“; aber es ist viel mehr als das. Es ist ein großzügig angelegtes Werk, das der kenntnisreiche Verfasser mit großer Liebe für seinen Helden unter Heranziehung eines umfangreichen Materials geschrieben hat. Sehr schön sagt er gleich am Anfang: Des Apostels „Wege in Heidenpredigt, Gemeindepflege und Organisation, seine Erfahrungen von den Gotteskraften der Heilspredigt, die Vorzüge und Mängel seiner Gemeinden, seine Kämpfe mit eindringenden Irrlehrern leben auf den Missionsfeldern wieder auf. Dort liest man vielfach die apostolischen Berichte mit nachempfindendem Verständnis für die bewegenden Kräfte, von denen sie Zeugnis ablegen, mit unbefangenen Blick für die Wahrheit ihrer Einzelzüge und die durchgreifende göttliche Leitung. Dort gewinnen die paulinischen Briefe frische Farben und reden die berebte Sprache des Lebens.“

Der Verfasser verfügt über eine äußerst gewandte Feder, er hat seinen Stoff durch und durch geistig verarbeitet und läßt tiefen sittlichen Ernst und eheliche Frömmigkeit erkennen. Er geht naturgemäß stets von den Zuständen der apostolischen Zeit aus und spinnt dann die Fäden in die Gegenwart hinein. Den Stoff verteilt er in drei große Hauptgruppen: Der Dienst an den Heiden, die Pflege der Gemeinden und die Entfaltung der Schätze des Evangeliums. Im ersten Teile ist die Rede von der apostolischen Würde Pauli und ihrer Eigenart, von seiner Arbeitsweise und seiner Missionspredigt nach Form und Inhalt. Der zweite Teil schildert die Erfolge nach der verschiedensten Beziehung, die Durchbringung des menschlichen Lebens in seiner reichen Verzweigung mit christlichen Gedanken, die Gründung der Gemeinden, ihre Organisation und Seelsorge. Der dritte Teil handelt von der Verwertung der gegebenen außerchristlichen Vorstellungen im Missionsbetriebe, von der Verknüpfung und der gegensätzlichen Stellung des Christentums zu heidnischen Begriffen, inneren und äußeren Gefahren der christlichen Gemeinden, der Bedeutung des Christentums für die heidnischen Religionen und der Rückwirkung der Mission auf die heimatliche Kirche.

Es ist oft ein Genuß, den feinsinnigen Beobachtungen des Verfassers zu folgen und meist wird man seinen positiven Ausführungen zustimmen. Wiederholt wirkt die Darstellung förmlich erbaulich. Schön heißt es z. B. S. 38: „Jede Missionsgesellschaft, jeder Missionar weiß davon zu zeugen, wie die Gebete einer glaubenden Missionsgemeinde Türen und Herzen öffnen und Kräfte hinaustragen, wie sie kein Mensch auszulösen vermag. Bald antwortet Gott mit seiner Kraft, bald errettet er aus Drangsalen, oder er vervielfältigt schwache Menschenkräfte, schafft verrohte Herzen um, greift bestimmend in den Gang der Ereignisse ein.“ So manches treffliche Beispiel aus der eigenen Praxis oder den Schilderungen verschiedener Missionare erläutert solche Gedanken. S. 31 f. A. 2 glaubt er sogar in den Bericht des Missionars Fries über eine Totenerweckung volles Vertrauen setzen zu können und wird dabei an die Auferweckung des Jünglings Eutychus in Troas erinnert. Überhaupt findet sich manche interessante Parallele und manches beachtenswerte Urteil über paulinische Gedanken. Von der Areopagrede, zu der schöne Erläuterungen geboten werden, heißt es S. 73: „Die heutige Heidenmission, die oft in ähnlichen Situa-

tionen ihren Wert abzumessen Gelegenheit hat, denkt durchweg sehr hoch von ihr; sie hat an ihr ein unübertreffliches Muster der Predigt vor Heiden, denen die Botschaft neu ist. „Ebenso ist zum Verständnis mancher paulinischen Worte über das weibliche Geschlecht, der Satz zu beachten — der *mutatis mutandis* auch die Stellung des Apostels zur Sklavenfrage verständlich macht —: „Der Missionar darf nie vergessen, daß er es meist noch mit unreifen Kindern zu tun hat, denen man nicht alle Erkenntnisse und Freiheiten über Nacht auf den Weihnachtstisch legen kann. Wenn nicht die neu erworbene Freiheit des Weibes an der Liebe und am Gehorsam zum Gatten und an den Pflichten gegen die Kinder reguliert wird, dann gibt es Entgleisungen. Neue Rechte werden nur dann segensvoll, wenn gleichzeitig die in ihnen liegenden Pflichten ergriffen werden“ (S. 142 f.) Ein prächtiger Beleg für die von Paulus verlangte Rücksicht auf die schwachen Christen beim Genuß des Götzenopferfleisches ist auf S. 213 A. 1 die Schwierigkeit, wie die Neuchristen auf Sumatra sich zu dem Gebrauch ihrer Trommeln zu stellen haben. Für die Bedeutung des Johannesevangeliums ist es charakteristisch, daß es vor allen andern biblischen Schriften den Hindu anzieht (S. 271). Andererseits ist für die Notwendigkeit, daß der Missionar in den Geist des heidnischen Volkes eindringt und seine Predigt darnach einrichtet, die Bemerkung auf S. 69 beachtenswert: Dem Hindu sei das Essen von Fleisch so widerwärtig, daß er am Gleichnis vom verlorenen Sohn darum Anstoß nimmt, weil am Schluß von einem gemästeten Kalbe die Rede ist.

Warned geht bei seinen Vergleichen der Gegenwart mit der paulinischen Zeit naturgemäß von der protestantischen Mission aus. Wiederholt drängt sich hier dem Leser der Gedanke auf, daß der katholische Missionar vielfach noch treffender seine Erfahrungen und seine katholischen Grundsätze dabei verwerten könnte. Wieviel Beispiele aus dem Beichtstuhle ließen sich wohl zu der S. 129 erwähnten Erfahrung heibringen, daß bei den Chinesen „herzbrechendes Leid über erkannte Sünden“ zu finden sei oder daß man in Indien oft „eine völlige, ans Wunderbare grenzende Umwandlung der Persönlichkeiten erlebt“ (S. 130). Ich glaube auch, daß die S. 358 als Gefahr für das religiöse Leben erwähnte Kluft zwischen Missionierten und Missionierenden vom Standpunkte des katholischen hierarchischen Prinzips nicht so stark empfunden wird, wenn auch für die katholische Mission die Gewinnung eines einheimischen Klerus zu den dringenden Lebensfragen gehört. Ein wichtiger Vorzug der katholischen Mission ist die Einheit ihres Glaubensschazes. Für W. ist — was übrigens von ganz verschiedenen Standpunkten aus auch andere protestantische Gelehrte schon gesagt haben — die Heidenmission dazu berufen, „dem zersplitterten Protestantismus zu mehr Einheit zu verhelfen“ (S. 405). Wie verschieden wird aber das Urteil darüber lauten, was als wesentlich zu gelten hat und inwiefern man „sich in der Hauptsache zusammenschließen“ hat. Kann man es etwa als eine erfreuliche Tatsache bezeichnen, wenn nach S. 408 die Quäker in ihren Missionen „Taufe und Abendmahl eingeführt haben, während sie sonst in den Sakramenten nur bedeutungslose Zeichen sehen“? Ist ein solcher „Zusammenschluß“ nicht gefährlich und trägt er nicht Zwiespalt in die prinzipielle Auffassung hinein? Zu Beginn seiner Ausführungen spricht W. sehr schön im Anschluß an den Apostel über das Missionsmotiv. Er muß aber schließlich sagen: „Die verpflichtende Erinnerung an den Befehl Jesu: ‚Gehet hin in alle Welt‘ ließ das Missionsleben vor hundert Jahren erwachen und hat es bis heute lebendig erhalten“ (S. 16). Gegenüber dem „vor hundert Jahren“ weist die katholische Mission eine ganz andere Vergangenheit auf. Daß dem Empfang der Taufe bei den Heiden eine sehr gründliche Vorbereitung vorausgehen muß, wird allgemein anerkannt. Der katholischen Mission wird hierin oftmals Leichtfertigkeit vorgeworfen, im allgemeinen jedenfalls zu Unrecht. Hier sind aber zwei Bemerkungen von W. äußerst interessant. S. 160 heißt es, daß man auf manchen Inseln der Niederländisch-Ostindischen Kompagnie in kurzer Zeit große Scharen von willigen Heiden mangelhaft vorbereitet taufte, „um sie vor dem Mohammedanismus und vor der römischen Kirche zu bewahren“. Andererseits wird jeder dem Urteil auf S. 147 zustimmen: „Übrigens wird auch heute der Missionar mit der Taufe nicht zu lange warten, wenn ihm der eheliche Wille, in die christliche Gemeinde aufgenommen

zu werden, entgegentritt. Warum die Hilfsuchenden lange im Vorzimmer des Arztes warten lassen?“ — S. 142 sagt der Verf. mit Recht, daß die Polygamie eine fürchtbare Geißel des weiblichen Geschlechtes sei, die in der christlichen Gemeinde ohne Gewaltmaßregeln aufhöre. Demgegenüber ist die Bemerkung auf S. 300 (vgl. auch S. 175) höchst bedenklich: „Schon Zinzendorf wollte nicht darauf bestehen, daß ein Heide bei der Taufe alle seine Weiber bis auf eine entlassen müsse. Die Gemeinde kann in der Übergangszeit die niedere Form der Ehe tragen. Solche Freiheit in den Lebensformen kann keine außerchristliche Religion gewähren, weil bei ihnen allen das Heil in der Form liegt.“ Ich kann unmöglich anerkennen, daß es sich bei dieser Frage, die durch Jesus und Paulus selbst geregelt worden ist, um „Freiheit in den Lebensformen“ überhaupt handeln darf.

Hier und da sind einzelne Urteile zu berichtigen. In seiner Allgemeinheit ist der Satz auf S. 63 nicht zutreffend, daß Paulus sich ebenso wie Jesus nur an einzelne Seelen gewandt habe. Szenen wie die Bergpredigt, die Reden in der Synagoge, Areopagrede u. a. widerlegen dies. S. 166 liest W. aus dem Philemonbriefe heraus, daß Philemon „brüderlich den entlaufenen Sklaven wieder aufnimmt“. Man wird das wohl als Erfolg des Briefes annehmen dürfen, aber im Briefe selbst steht davon nichts. Nur in beschränktem Maße trifft es auch zu, daß die palästinensische Urgemeinde der Heidenwelt den größten Missionar und Lehrer geschenkt habe (S. 194). Ebenso ist es übertrieben, daß Paulus nicht seine eigene Autorität in die Wagschale werfe, sondern die Gemeinden selbst prüfen lasse, was wert und schließlich sei (S. 218). Auf manche Weisung im ersten Korintherbrief trifft das nicht zu. Römisch klingt S. 65 die Zusammenstellung „Technik, Politik und Handel, Zeitgeist und Modernismus“, wenig schön ist S. 64 das Wort „unnaturen“, noch schlimmer S. 413 „Unnaturung“; auch der unvermeidliche Origines darf S. 146 A. 1 nicht fehlen. Sehr zu bedauern ist, daß jegliches Register fehlt. Der reiche Inhalt des Buches würde durch ein Sachregister und Schriftstellenverzeichnis viel mehr ausgenutzt werden können.

Noch auf eine Seite muß ich mit Nachdruck hinweisen, obwohl ich sie gerade mit Rücksicht auf das viele Gute, das das Buch enthält, wahrlich gern übergehen möchte, das ist die Stellung des Verfassers zur katholischen Kirche. Es ist geradezu schmerzlich zu beobachten, daß für ihn, der in seinen positiven Ausführungen soviel edle Seiten seines Wesens offenbart, der Katholizismus nur als Gegenstand des Hasses und der Verachtung erscheint. Das ist um so betrübender, als die giftigen Urteile sich nicht in einem polemischen ad hoc geschriebenen Artikel befinden, in dem man vielleicht ein scharfes Urteil aus Anlaß irgend eines Einzelfalles nicht so tragisch zu nehmen braucht, sondern mitten in den akademisch ruhigen prinzipiellen Ausführungen. In positiver Darstellung existiert für W. die katholische Kirche und ihre Mission überhaupt nicht. Ebenso kommt der Name der katholischen Kirche gar nicht vor, sondern es wird stets von den Römischen oder der römischen Kirche oder Papstkirche gesprochen. Und regelmäßig, wenn das der Fall ist, steht irgend eine beleidigende Bemerkung dabei. Wie gehässig ist schon das Urteil über den hl. Franz Xaver auf S. 50: „Der Jesuit steht neben ihm [sc. Paulus] wie ein Abenteurer.“ Man braucht die Methode der damaligen Mission gewiß nicht in allem zu billigen; aber ein solches Urteil ist ungerecht. Da ist ein Mann wie Haas in seiner Geschichte des Christentums in Japan dem großen Missionar bei weitem objektiver gegenübergetreten. W. scheint gar keine Empfindung dafür zu haben, wie verleugend es für einen Katholiken sein muß, wenn er S. 126 davon spricht, daß der Chinese sich von buddhistischen Mönchen Messen lesen läßt. Ebenso wenn nach S. 266 A. 1 der heidnische Zauberer einen Sklaven mit Weihwasser besprengt. Daß die Kirche mit dem Taufmysterium „magische Vorstellungen“ verbindet (S. 157), gehört natürlich zum Rüstzeug der ganz gewöhnlichen Polemik. Wenn man aber nicht die katholische Sakramentsauffassung hat, dann ist der Satz auf S. 158 über die Taufe des unmündigen Kindes in seiner zweiten Hälfte einfach eine nichts-sagende Phrase: „Auch die Kindestaufe ist mehr als eine Zeremonie, sie verpflichtet die Gemeinde zu christlicher Erziehung der Getauften, sie ist das grundlegende Eintauchen in die Christusgemeinschaft, die Einverleibung in den Leib Christi, die verbürgte Zusicherung

der göttlichen Gnade fürs Menschenleben.“ Fast komisch klingt der immer wieder erhobene und hier (S. 260) gleich verallgemeinerte Vorwurf, daß „die römische Propaganda sich in die evangelischen Missionsgebiete eindringt“ (vgl. auch die liebenswürdige Bemerkung auf S. 231 vom Eindringen der „Römischen“ im Zusammenhang mit dem Gift des Mohammedanismus und westlichen Atheismus). Was wird im Missionsgebiet nicht alles als Eindringen bezeichnet! Und wie zahlreich sind die Gebiete, in denen die protestantische Mission der um vieles älteren katholischen ins Gehege kommt! In diesem Zusammenhang nimmt es sich besonders schön aus, daß W. S. 411, ohne mit der Wimper zu zucken, es ein „bewunderungswürdiges Beispiel der Himmelreichsordnung“ nennt, wenn die protestantische Kirche Frankreichs über ihrer Missionstätigkeit „für die Evangelisationsarbeit unter den römischen Volksgenossen“ erstarkt. Mitten in den höchst interessanten Ausführungen über die Christianisierung der Volkssprachen wird die alte Kirche hart getadelt, daß sie dem berechtigten Verlangen der Völker, das Wort Gottes in der eigenen Sprache zu hören, nirgends entgegengekommen sei, daß sie allenfalls Übersetzungen der Bibel geduldet habe. Dieser Gedanke ist einem Aufsatz von Holl über Kultursprache und Volkssprache in der altchristlichen Mission (MZ 1909, 257—266) entnommen. W. exerpiert den Aufsatz ganz getreulich, aber es ist wieder charakteristisch, daß er höchst einseitig nur die tadelnden Urteile von Holl heraus sucht. Holl übertreibt seinerseits, wenn er das Interesse der alten Kirche für Bibelübersetzungen fast ganz abstreitet (man vgl. auch die in dies Kapitel gehörige Schrift von Harnack, Über den privaten Gebrauch der heiligen Schriften in der alten Kirche, Leipzig 1912). Aber insofern hat er recht, daß die Kirche von jeher für die Missionspredigt das mündliche Wort stärker betont hat¹. Und wenn die alte Kirche sich der Volkssprachen für die Bibelübersetzung nicht noch mehr bediente, so ist Holl verständig genug, zu erklären: „Denkt man sich einen Augenblick, daß die Kirche alle die einzelnen Volkssprachen aufgenommen hätte, welch eine Zersplitterung und welch geistige Verarmung wäre wohl die Folge gewesen! So hat sie zugleich ihrer eigenen Einheit gedient und nebenher noch dem Staat wichtige Kräfte zugeführt“ (a. a. O. 263 f.). Davon erfährt der Leser bei W. natürlich nichts. Dafür steht aber etwas später der ebenso törichte wie gehässige Satz: „Es war eine Gott mißgefällige, verhängnisvolle Unnatur, als die Papstkirche für den Verkehr mit Gott den Völkern Europas die eigene Zunge verbot.“ Ich glaube, wenn man, wie W. es mit Recht tut, von den Missionaren das Eindringen in die heidnischen Religionen verlangt, so ist es doch wohl eine Billigkeitsforderung, sich auch von der katholischen Auffassung wenigstens elementare Vorstellungen zu erwerben — zum mindesten bevor man darüber urteilt. Daß auch die „Werkgerechtigkeit“ des Katholizismus

¹ Einige Urteile eines protestantischen Bibelgelehrten, der auch der positiven Richtung angehört, seien hier angeführt. Wenn man sie in die Praxis umsetzt, entsprechen sie ganz der katholischen Auffassung von der Hl. Schrift. Paul Ewald schreibt (Der Kanon des Neuen Testaments, in: Bibl. Zeit- und Streitfragen II, 7, Gr.-Lichterfelde 1906) S. 26: „Eine Predigt, ein Lied, eine Erzählung, ein Bild unter Umständen, kann in derselben Weise erweckend, erbauend, überwältigend wirksam werden. Der Gottesgeist weiß sein Wort zu wandeln und zu seiner Stunde uns so oder so zu ergreifen. Das Bibelwort wird stets in erster Linie genannt werden. Aber es ist nicht die einzige und spezifische Form der Rede Gottes an uns.“ S. 29: Die Bibel ist „urkundliches Zeugnis und als solches Bestätigung unseres wenigstens der Regel nach aus lebendiger Predigt Stammenden und durch dieselbe in der Gemeinde sich fortpflanzenden Glaubens und Norm unserer daraus erwachenden Glaubenserkenntnis. Es ist sehr beachtenswert, daß wenigstens die lutherischen Bekenntnisse sich nicht nur jeder ausdrücklichen Feststellung über den Umfang des Kanons, über Inspiration usw. enthalten, sondern auch ... die Sache so formulieren, daß diese Schriften ... als ‚die alleinige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehrer und Lehren gerichtet und geurteilt werden sollen‘, zu gelten haben. Das zu Messende ist prinzipiell das dem Maßstab vorangängige, und der Maßstab ist jedenfalls nicht das dem zu Messenden erst die Existenzmöglichkeit Verleihe. Es gab nicht nur christlichen Glauben, es gab auch christliche Lehre vor dem Neuen Testament. Dies selbst setzt, wie schon oben bemerkt ward, die mündliche Lehrverkündigung überall voraus.“

herhalten muß, versteht sich von selbst. Aber interessant ist in diesem Zusammenhang das Urteil auf S. 260: „Ist es doch auf vielen Missionsgebieten heute eher angezeigt, mit dem Ernste des Jakobusbriefes den Finger darauf zu legen, daß der echte Glaube sich tätig auswirken muß.“ Bekanntlich ist schon einmal das Urteil von der Strohepistel gefällt worden, an der keine evangelische Art sei. Vielleicht am empörendsten ist die Weise, wie S. 350 f. über die katholische Mission geurteilt wird. Die Schilderung beginnt mit dem Wort des hl. Paulus, der Gal 2, 4 von den „falschen Brüdern“ spricht. Damit könne man auch die Praxis der römischen Mission vergleichen, „die sich planmäßig in die Erntefelder der evangelischen Mission eindringt und die Gemüter verwirrt,“ die sich „immer wieder gerade neben die evangelischen Gemeinden einnisten und aus ihnen Seelen zu fangen versuchen auf allerlei, nicht immer lautere Weise“. Gegenüber diesen „katholischen Seelenfängern“ und „Roms Unbrüderlichkeit“ müssen die Christen über die Unterschiede der Konfessionen aufgeklärt werden. Wenn das überall in der Form geschieht, wie man sie aus Wardencks Auffassung vom Katholizismus ableiten muß, dann begreift man so manches anti-katholische Vorurteil. S. 352 weiß W. auch noch zu sagen: „Bei den schon einigermaßen gegründeten evangelischen Gemeinden sind die Römischen u. a. darum nicht beliebt, weil sie dem Bedürfnis der Heidenchristen nach Belehrung nicht entgegenkommen!“ — Wenn in dem ganzen Buche nur ein einziges Mal ein objektives Urteil über die katholische Kirche zu finden wäre! Man könnte schon zufrieden sein, wenn W. über sie nur so urteilte, wie er über die Mission des „sich modern nennenden Christentums“ spricht, das seiner Grundauffassung doch diametral gegenübersteht: „Was an ihm Leben aus Gott ist, wird sich auf dem Missionsfelde erweisen. Alles Menschliche wird hüben und drüben im Kampf um die Weltheroberung sich als ohnmächtig herausstellen“ (S. 405). — Es ist wirklich tief betrübend, bei einem Mann wie W. soviel Gehässigkeit gegen die katholische Kirche zu finden. Im praktischen Leben wird gewiß manchmal intra und extra muros gefehlt. Das ist bedauerlich, aber menschlich. Wenn jedoch in einem wissenschaftlichen Werke solche Sachen zu finden sind, wie ich sie eben aufgezählt habe, dann muß man wirklich beinahe an der Möglichkeit einer Verständigung in der Praxis verzweifeln.

Doch ich will mit diesen Gedanken nicht schließen, so sehr ich mich durch die genannten Ausführungen verletzt fühle. Ich möchte auch die Missionsfreunde und besonders die Missionare bitten, mit der Spreu nicht auch die Goldkörner fortzuwerfen. Und darum wiederhole ich, daß in den positiven Ausführungen außerordentlich viel Gutes steckt. S. 207 spricht W. offenbar aus Erfahrung: „In heidenchristlichen Gemeinden liest man Pauli Sendeschreiben nicht nur, da erlebt man sie, und sie werden zu vertrauten Führern.“ Ebenso möchte ich die schönen Worte hierhersetzen: „So bringt die ernste Beschäftigung mit dem Heidenapostel insonderheit den Missionsarbeitern reichen Gewinn. Im Ringen mit den gottfremden Religionen der Völker, bei der Ausrichtung der Botschaft an die Heiden, in der Unterweisung und Erziehung der werdenden Christen und Gemeinden, beim Kampf mit den Schädlingen der jungen Saat fragen sie nie vergeblich in den paulinischen Schriften um Rat. Die gottgeweihte Persönlichkeit des Apostels, die das eigene Selbst ganz an Jesus bindet, für die das Zeugnis Christi: ‚Ich bin das Leben‘ zum Bekenntnis geworden ist: ‚Christus ist mein Leben‘, wird den Boten des Gotteswortes zum leuchtenden Vorbild des weltüberwindenden Glaubens, der selbstlosen Liebe, die sich für die Brüder hingibt, der Demut, der Geduld, des heroischen Mutes, des im Handeln und Leiden sich verzehrenden Eifers für die Ehre Gottes; zum Vorbild auch für die Grundsätze der Arbeit an Heiden und Heidenchristen“ (S. 417). Ich würde wünschen, daß mancher Missionar sich von W. anregen ließe, nun auch seinerseits das Missionsfeld nach Beispielen für das Verständnis des Völkerapostels abzusuchen. Die dazu notwendige eingehende Beschäftigung mit Paulus wird niemanden gereuen, und die Verwertung des gesammelten Materials in unserer Zeitschrift wird dankbare Leser finden.

M. Meinert.

Aus allen Zonen. Bilder aus den Missionen der Franziskaner in Vergangenheit und Gegenwart. Trier, Paulinus-Druckerei, 1912. Jedes Bändchen 12° br. 50, geb. 80 Pfg.